

„Würdige Zeichen der Väter“

Kriegerehrungen für ostfriesische Dörfer

entworfen und gezeichnet von B. Leling-Heisfelde,

*Schriften des Vereins für Heimatschutz und Heimatgeschichte in Leer,
8, Leer [1920]*

Kriegerdenkmäler sind in Ostfriesland die mit Abstand häufigsten Denkmäler. Das mag einem merkwürdig vorkommen in einer Region, die ihre besondere Freiheitstradition ursprünglich einmal auch darüber definierte, dass sie außerhalb Ostfrieslands keinen Heerdienst zu leisten hatte und die dieses Privileg nach 1744 noch gegenüber den Preußen zu bewahren wusste. Doch wurde der Militärdienst unter Napoleon zur Pflicht, und seitdem wurde die „Befreiung von der Heerfolge“ von der Idee der Friesischen Freiheit gelöst. Die Befreiungskriege stärkten in der Region das Bewusstsein, Teil eines deutschen Staatsgebildes zu sein. Und so wurde die Pyramide am Upstalsboom 1815 zunächst als Denkmal für die ostfriesischen Opfer der Befreiungskriege geplant, und spätestens nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 errichtete man an vielen Orten Kriegerdenkmäler zum Gedenken der „Heldenopfer“.

Zur Mitte des Ersten Weltkriegs – noch in dem festen Glauben an einen großen Sieg – entwarf man in Deutschland vor dem Hintergrund der großen Opfer, die der Stellungskrieg erforderte, Pläne zur Anlage von „Heldenhainen“. Für ihre Gestaltung wünschte sich die staatliche Beratungsstelle für Kriegerehrungen in Berlin eine „einfache, klare monumentale Form“. Die „kommenden Geschlechter“ sollten Heldenhaine und Ehrenmale als „kunstvolle Gebilde“, als „ehrfurchterweckende Zeichen einer großen Zeit, als würdiges Zeichen ihrer Väter“ wahrnehmen.

Nach dem Ende des Ersten Weltkriegs entwickelte sich das Heldengedenken eines traumatisierten Ostfrieslands in einem zusammengebrochenen Deutschland naturgemäß langsamer als nach dem Kriege von 1870/71. Nicht nur das Bewusstsein, ein „geschlagenes Volk“ zu sein, auch die schlechte wirtschaftliche Situation hinderte viele Gemeinden daran, „bleibende Zeichen des Heldengedenkens“ zu errichten. Doch trotz der Niederlage musste man sich mit dem Gedenken und der Ehrung der Toten auseinandersetzen. Mit Beginn der 1920er Jahre entwickelt sich langsam eine Bewegung zur Errichtung von Kriegerdenkmälern, die man jetzt als „trotzige Erinnerungszeichen“ auffasste und die zunächst stärker von den Kirchengemeinden als von den politischen Gemeinden getragen wurde.

Bernhard Leling, Mitbegründer des Heimatvereins in Leer, Architekt, Bildhauer, Maler und Ziseleur in Diensten der Leerer Eisengießerei Boekhoff, hatte neben anderen Verdiensten auch die „Bauberatungsstelle“ des Leerer Heimatvereins betrieben, und „Baupläne zur Gesundung der ostfriesischen Bauweise“ gezeichnet. Schon während des Krieges hatte er auch Musterpläne für ostfriesische „Heldenhaine“ angefertigt. Nach dem Krieg verfolgten Leling und der Heimatverein mit einer kleinen Broschüre „Kriegerehrungen für ostfriesische Dörfer“ das besondere Anliegen, die gestalterische Qualität der langsam in größerer Zahl entstehenden Kriegerdenkmäler zu gewährleisten: Denn viele Dörfer griffen vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen Not bei der Errichtung von Kriegerdenkmälern zu sehr schlichten und kostengünstigen Lösungen.

Leling wollte mit seiner Broschüre deutlich machen, dass für die Entwürfe und die Ausführung von Kriegerdenkmälern fachmännische Hilfe nötig ist. Der Verein für Heimatschutz und Heimatgeschichte in Leer bot sich deshalb an, Anträge und Entwürfe zu Kriegerehrungen kostenlos zu vermitteln. Leling wollte, dass diese neu entstehenden Denkmäler „der „Eigenart des Volksstammes“ und der „Eigenart der landschaftlichen Natur“ Ostfrieslands angepasst würden. In Norddeutschland hatte sich bei Kriegerdenkmälern zum Ende des 19. Jahrhunderts meist der (auch preisgünstigere) „Findling“ gegen den traditionellen, historisierenden Obelisk durchgesetzt. Auch Leling betrachtete die Mode der Pyramiden als „billige Nachahmung“. Soldatengedenkstätten sollten in den Traditionen germanischer Hünengräber und prähistorischer Kultstätten stehen. Tafeln auf Friedhöfen, an oder gar in Kirchen bildeten für Leling die schlechtere Alternative. Wo es möglich war, sollten Kriegerdenkmäler als „Ruhepunkt und Sammelplatz“ im Zentrum der Siedlungen konzipiert werden, möglichst kombiniert mit einem Baum. Hier dachte der Leerer Planer z.B. an Dörfer wie Amdorf oder an die ostfriesischen Rundlingsdörfer. Als Baumaterial sollten regional typische, hartgebrannte Steine oder Klinker Verwendung finden, die Namensplatten möglichst aus Sandstein oder Bronze bestehen.

Das Anliegen Lelings fand durchaus Gehör: Ein aus heutiger Sicht noch immer gelungenes und überregional beachtetes Beispiel eines in diesen Traditionen stehenden ostfriesischen Kriegerdenkmals bildet das von den Gebrütern Krüger aus Berlin 1924 bewusst in der Nachfolge der prähistorischen englischen Kultstätte Stonehenge konzipierte Kriegerdenkmal an der Heisfelder Straße in Leer. Es kann als ein Vorläufer des gleichfalls von den Gebrütern Krüger geplanten, größten deutschen Kriegerdenkmals angesehen werden: das 1924 bis 1927 errichtete Tannenbergs-Denkmal und spätere Hindenburg-Grabmal in Ostpreußen.

In Aurich entschied man sich 1925 für den Entwurf „Wallhall“ des profilierten Bildhauers Joseph Hammerschmidt, der sich in der Form an dem Vorbild des Hünengrabes orientierte und dessen Relief in der christlichen Tradition der Pietà ein weiteres typisches Beispiel der Sakralisierung des Kriegsgedenkens in der Mitte der 1920er Jahre bildet.